

## Margrit Stamm (Hrsg.) (2018): Arbeiterkinder und ihre Aufstiegsangst. Probleme und Chancen von jungen Menschen auf dem Weg nach oben

Rezension von *Julia Reuter, Anna Ihlo* und *Christian Lömke*

Das Thema Bildungsaufstieg ist vor allem in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften erneut in den Fokus gerückt. Sei es durch Bestseller wie *Didier Eribons* „Rückkehr nach Reims“ oder durch arrivierte Aufsteiger\*innen im Wissenschaftsbetrieb selbst, die durch ihre Studien und/oder ihr Engagement in Vereinen wie [www.arbeiterkind.de](http://www.arbeiterkind.de) die Thematik öffentlichkeitswirksam vertreten. Das wiederentdeckte Forschungsinteresse an Bildungsaufstiegen knüpft an eine Ungleichheitsforschung der 1960er und 70er Jahre an, die neben der Kategorie Geschlecht insbesondere die Herkunft als soziales Filterkriterium für Bildungserfolg berücksichtigt. Ob die biographische Nähe zum Thema für die Autor\*innen des 2019 erschienen 130 Seiten schmalen Bändchens „Arbeiterkinder und ihre Aufstiegsangst. Probleme und Chancen von jungen Menschen auf dem Weg nach oben“, herausgegeben von *Margrit Stamm*, auch zutrifft, erfahren wir in den nachgestellten Autor\*innennotizen leider nicht. Der Band möchte hier auch nicht unbedingt eine reflexive Schleife auf die Situietheit der Bildungsaufstiegsforschung selbst werfen, sondern eher „die [aktuellen] empirischen, theoretischen und methodologischen Befunde“ zur Thematik präsentieren (S. 9), da „neues statistisches Datenmaterial [...] quasi inexistent [ist]“ (S. 8). Dabei ist der Titel etwas irreführend, da nicht nur „Kinder und junge Menschen“ im Fokus stehen, sondern zwei der sechs Beiträge den gesamten Lebenslauf von Bildungsaufsteiger\*innen betrachten und hierzu explizit Menschen am Ende ihres Berufslebens befragen. Auch fehlt eine kurze Einordnung des titelgebenden Begriffs „Arbeiterkind“, der selbstverständlich in seiner empirischen Entsprechung im Laufe der mittlerweile knapp 60 Jahre alten Diskussion um „Bildung als Bürgerrecht“ eine Transformation erfahren hat. Gut platziert sind der Überblicksartikel von *Stamm* zu Beginn und der essayistische Beitrag von *Heid* am Ende des Bandes zur Perspektivierung des Begriffs der „Aufstiegsangst“, auch wenn es eher um einen ersten Systematisierungsversuch sozialstruktureller Bedingungsfaktoren für Aufstiegsangst – hier unter anderem übersetzt als Unsicherheit –, und weniger um die Frage der Bedeutung von Gefühlen für die Reproduktion sozialer

**Margrit Stamm (Hrsg.) (2018): Arbeiterkinder und ihre Aufstiegsangst. Probleme und Chancen von jungen Menschen auf dem Weg nach oben. – Opladen: Verlag Barbara Budrich. 131 S., ISBN 978-3-8474-2291-4.**

Ungleichheiten geht. Dabei wäre dies sicherlich eine fruchtbare Denkbaustelle. Schließlich zeigen neuere Studien zur Analyse von Scham im Kontext von Herkunftsgeschichten, dass es eine Korrelation zwischen der Gefühls- und Sozialstruktur gibt, mehr noch, dass die Reproduktion sozialer Ungleichheiten ganz wesentlich auf den Körper als Gedächtnis und Speicher von Emotionen angewiesen ist.

Der Band, der aus einem Symposium des Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft von 2018 hervorgegangen ist, versammelt disziplinübergreifende Beiträge zum Themenkomplex Bildungsaufstieg. Nach einem kurzen Überblick über die Bildungsdebatte und wissenschaftlichen Erklärungen sozialer Selektionseffekte an den Gelenkstellen des (schulischen) Bildungssystems der Nachkriegszeit sowie ihrer pädagogischen Implikationen (Beitrag *Margrit Stamm*) bietet er sowohl interessante international vergleichende empirische Einblicke in Schulsysteme im Hinblick auf den unterschiedlichen Grad an Durchlässigkeit (Beitrag *Jakob Kost*) als auch Intragruppenvergleiche innerhalb einer bestimmten „Arbeiterkinderkohorte“ im Hinblick auf die Frage der Gelingenbedingungen für soziale Aufstiege im Kontext Schule (Beitrag *Steffen Schindler*). Während der Beitrag von *Kost* sich für die Frage der Struktur des Schulsystems in Deutschland und der Schweiz, und hier insbesondere für die strukturelle Kopplung von Schulformen und Bildungszertifikaten als Zeichen für Durchlässigkeit nach „oben“ wie nach „unten“ interessiert, fokussiert der Beitrag von *Schindler* die innerschulische Gestaltung von Lernkontexten und deren – wenn man so will – strukturelle Kopplung mit Ressourcen der Familien. Insbesondere der Beitrag von *Schindler* ist dabei auch an einer quantitativ gestützten Evaluation der in Literatur und qualitativer Forschung viel beschworenen Gelingensfaktoren (ökonomische, kulturelle, soziale Ressourcen, Lernkontexte, personenimmanente Faktoren) für Bildungsaufstiege interessiert, die mit Daten des Nationalen Bildungspanels nachvollzogen werden. Allerdings gestaltet sich die Untersuchung des Einflusses einzelner Mechanismen schwierig, da entweder die Fallzahl der Bildungsaufsteiger\*innen für den Vergleich mit Nichtaufsteiger\*innen zu gering ist, oder aber bestimmte Indikatoren, wie etwa Einfluss signifikanter Personen – in qualitativen Studien auch als „Soziale Pat\*innen“ oder „Mentor\*innen“ bezeichnet – im Panel nur sehr indirekt abgebildet werden.

Auf andere methodische Herausforderungen weisen *Soremski* sowie *Böning* und *Möller* in ihren Beiträgen hin, die sich „weite Aufstiege“ wie etwa von Wissenschaftler\*innen anschauen. Mit Hilfe qualitativer Methoden, biographisches (*Soremski*) sowie leitfadengestütztes Interview (*Böning* und *Möller*) rücken sie sowohl Wechselwirkungen zwischen institutionellem Bildungskontext und subjektiver Bildungsaspiration, aber auch lebensweltlichen Passungserfahrungen in den Blick. Eine methodische Besonderheit zeigt sich im Beitrag von *Böning* und *Möller* darin, dass im Gegensatz zu bisherigen Studien stärker die Deutungsmuster und das subjektive Erleben der Langstreckenmobilität der arrivierten Bildungsaufsteiger\*innen in der Retrospektive besondere Aufmerksamkeit bekommen. Sie zeigen beispielsweise, dass die Aufsteiger\*innen den Einfluss der sozialen Herkunft beim Bildungsaufstieg unterschiedlich erleben – als begrenzend, ambivalent oder auch ermöglichend. Darüber hinaus weisen sie geschlechtsspezifische Unterschiede aus, unter anderem weil die befragten Frauen häufiger begrenzende Orientierungsrahmen überwinden mussten.

*Soremski* plädiert in ihrem Beitrag für eine methodische und bildungstheoretische Perspektiverweiterung. In der vorgestellten Studie werden gesamtbiographische Sichtweisen berücksichtigt und Sozialisationsprozesse nicht isoliert und allein auf die Auswirkung

auf die schulische Bildung betrachtet. Der Beitrag illustriert, dass lebensweltliche Erfahrungen in enger Wechselwirkung mit institutioneller Bildung stehen. Es wird erkennbar, dass Bildungserfahrungen und persönlichkeitsprägende Erfahrungen, die während der Jugend und Adoleszenzphase in einem „nicht akademischen Milieu“ gemacht werden, durchaus einen Bildungsaufstieg begünstigen können. Eine ähnliche Stoßrichtung proklamiert die Herausgeberin im Vorwort des Sammelbandes. So hebt *Stamm* hervor, dass die Beiträge ein ressourcenorientierter Blick auf die Potentiale der Kinder und jungen Erwachsenen eint. Die Ressourcen der jungen Menschen ermöglichen Bildungskarrieren und helfen herkunftsbedingte Barrieren zu überwinden (S. 10f.). Zugleich wird in einem Teil der Beiträge auch eine ambivalente Sicht auf das Aufstiegsversprechen durch Bildung geworfen und vor einer Überschätzung der Bildung als Aufstiegsinstrument gewarnt. So konstatieren *Möller* und *Böning* mit Hinblick auf prekarierte Wissenschaftskarrieren, dass „Bildung kein Patentrezept für eine abgesicherte Lebensexistenz“ sei (S. 81). Bildungsaufstiege im akademischen Kontext seien stark von günstigen Gelegenheiten abhängig. Zudem drohe die Gefahr, dass bei einer Überbetonung von Bildung als Aufstiegsressource andere politische Maßnahmen vernachlässigt würden (80f.). Für *Heid* kann gerade das vermeintliche Versprechen, einen Aufstieg durch Bildung meistern zu können, Versagens- und Aufstiegsängste begünstigen (S. 127).

Der Band ist weniger programmatisch denn summarisch angelegt, auch wenn *Stamm* mehrfach den Appell zu mehr „Fairness“ und ihrer Kritik am „verschenkten Potenzial“ in einer chancengerechten Gesellschaft äußert.